

STANDPUNKT

SCHRIFTENREIHE DES
EVANGELISCHEN BUNDES
ÖSTERREICH



■ Junge Theologie

Erste Preisträgerin des Hochschulpreises des EB-Ö
Preisträgerinnen des Hochschulpreises des EB Hessen
Gefördertes Projekt

eb⁺

EVANGELISCHER
BUND
ÖSTERREICH

HEFT 239/2020

*„Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet“
(Römer 12,12)*

Dieser Satz aus dem Römerbrief begleitet mich in diesen Wochen der Corona-Pandemie in besonderer Weise. Er spricht mir Mut und Hoffnung in dieser „unwirklichen“ Zeit zu. Jeden Abend um 20 Uhr entzünden wir eine Kerze am Fenster und beten gemeinsam. Da denke ich mir: Ja, es wird eine Zeit nach Corona geben. Und ich habe eine Hoffnung, wie das Leben dann sein sollte. Wir werden dann dankbarer sein für das, was wir für selbstverständlich gehalten haben. Neu schätzen werden wir die Freiheit und wertschätzen, einander zu sehen. In welcher Situation wir sind, wenn Sie das vor Ihnen liegende „Standpunkt“-Heft gerade in den Händen haben, lässt sich mit Redaktionsschluss natürlich nicht erahnen.

Diese Ausgabe des „Standpunkt“ will einen Einblick in die Arbeiten junger Theologinnen geben und widmet sich den Hochschulpreisträgerinnen des Evangelischen Bundes. Die erste Preisträgerin des Evangelischen Bundes in Österreich, Birte Bernhardt, führt in einem Interview in ihre Arbeit ein. Da wir unsere Studientagung im März in Salzburg absagen mussten und somit auch den Festakt zur Verleihung des Preises, dürfen wir auf diesem Weg nochmals herzlich gratulieren.

Neben zwei weiteren Arbeiten der Hochschulpreisträgerinnen des Evangelischen Bundes Hessen (mit dem Evangelischen Bund Hessen gestalten wir jedes Jahr gemeinsam unsere Studientagung) stellen wir wieder ein gefördertes Projekt vor. Nachrichten aus dem In- und Ausland runden das Heft ab.

Im Namen des Vorstands sage ich Ihnen nochmals herzlich Danke für Ihre Treue und Unterstützung.

Bleiben Sie behütet!

Ihre


Pfarrerinnen Dr. Birgit Lusche, Obfrau

Inhaltsverzeichnis

Vorankündigung Gemeinsame Studientagung Evangelischer Bund Hessen und Evangelischer Bund in Österreich	3
Dr. Birte Bernhardt als erste Preisträgerin ausgezeichnet – Hochschulpreis des Evangelischen Bundes in Österreich feiert Premiere	4
<i>von Ulrike Swoboda</i>	
„Es ist an der Zeit, zu sehen ...“ – Interview mit Vikarin Dr. Birte Bernhardt, Preisträgerin des Hochschulpreises des Evangelischen Bundes in Österreich	6
<i>von Karl-Reinhard Trauner</i>	
Zusammenfassung der Masterarbeit von Selina Klein – Hochschulpreisträgerin des Evangelischen Bundes Hessen	11
Zusammenfassung der Arbeit von Hannah Woernle – Hochschulpreisträgerin des Evangelischen Bundes Hessen	17
Gefördertes Projekt: Dissertation im Fach Religionspädagogik von Dr. Sonja Danner.....	22
<i>Nachrichten über den Protestantismus aus aller Welt</i>	
Österreich.....	27
Ausland	31

Medieninhaber und Herausgeber: Evangelischer Bund in Österreich; Redaktion: Pfarrerin Dr. Birgit Lusche; alle: 1030 Wien, Ungargasse 9, Tel. 01/712 54 61. Hersteller: Evangelischer Presseverband in Österreich. Verlags- und Herstellungsort: Wien. Erscheint in der Regel viermal im Jahr. Preis pro Heft € 3,-; Jahresabonnement € 10,-; für Mitglieder im Mitgliedsbeitrag enthalten. IBAN: AT13 3200 0000 0747 5445, BIC: RNLNAT33, Evangelischer Bund in Österreich

„Standpunkt“ bringt Aufsätze zu konfessionskundlichen Fragen und Nachrichten aus dem Protestantismus in aller Welt und der Ökumene, das Martin-Luther-Heft Ergebnisse der Lutherforschung.

Der Evangelische Bund in Österreich ist ein freier Zusammenschluss verantwortungsbewusster evangelischer Christinnen und Christen. Obfrau: Pfarrerin Dr. Birgit Lusche

Guter Tod?

Sterben im Wandel der Zeiten

Gemeinsame Studientagung
Evangelischer Bund
Hessen || Österreich

Salzburg, 3.-6. März 2022

Vorankündigung

Die Gemeinsame Studientagung Evangelischer Bund Hessen || Österreich musste wegen des Ausbruchs der Corona-Pandemie abgesagt werden.

Die Studientagung wird am gleichen Ort und mit gleichem Thema im Jahr 2022 nachgeholt: Salzburg, 3.-6. März 2022

Mit dabei: Symposium: Von der Kultur des Sterbens und dem Sterben in der Kultur, Verleihung des Hochschulpreises des Evangelischen Bundes Österreich und thematische Stadtführungen.

Die **Gemeinsame Studientagung** Evangelischer Bund Hessen || Österreich des kommenden Jahres wird von **7. bis 10. Oktober 2021 in Worms** stattfinden. Zum 500. Jubiläum des Wormser Reichstags wird der Schwerpunkt der Tagung auf der Frage liegen, wie sich „**Individualismus und Gemeinschaft in verschiedenen Konfessionen**“ zueinander verhalten.



Dr. Birte Bernhardt als erste Preisträgerin ausgezeichnet

Der Hochschulpreis des Evangelischen Bundes
in Österreich feiert Premiere

von Ulrike Swoboda

Nun gibt es ihn! Den ersten Hochschulpreis des Evangelischen Bundes in Österreich (EB-Ö). Im „Standpunkt“-Heft des EB-Ö wurde vor einem Jahr das erste Mal zur Einreichung für den Hochschulpreis des EB-Ö aufgerufen. Daraufhin gelangten zwei sehr gute und engagierte Arbeiten beim EB-Ö ein mit hochaktuellen Themen. Dr. Birte Bernhardt, ehemalige Universitätsassistentin am Institut für Praktische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät, konnte die Jury letztlich mit ihrer Arbeit zu „Singles und die evangelische Kirche“ überzeugen.

In Zukunft soll der Hochschulpreis auf den gemeinsamen Tagungen des Evangelischen Bundes in Hessen und des Evangelischen Bundes in Österreich vergeben werden. Dieses Jahr musste die Tagung zum Thema „Guter Tod? Sterben im Wandel der Zeiten“ in Salzburg aufgrund der aktuellen Corona-Lage auf das Jahr 2022 verschoben werden und damit auch die offizielle Preisverleihung an die Hochschulpreisgewinnerin.

Der Hochschulpreis des EB-Ö dient zur Förderung wissenschaftlich-theologischer Arbeiten, die für das evangelische Leben in Kirche und Gesellschaft relevant sind. Der EB-Ö begrüßt ausdrücklich Arbeiten, die Themen der Konfessionskunde, der Ökumene, des christlich-interreligiösen Dialogs oder der religiösen Identität in der postmodernen Diasporasituation aufnehmen. Der Hochschulpreis wird alle zwei Jahre vergeben. Das Preisgeld wird vom Vorstand des EB-Ö festgesetzt. Die Jury besteht derzeit aus fünf Personen: Den Vorsitz führt PD DDr. Karl-Reinhart Trauner, Militärsuperintendent

von Österreich und Vorstandsmitglied des EB-Ö. Über die Unterstützung in der Jury durch die Kirchliche Pädagogische Hochschule Krems-Strebersdorf freut sich der EB-Ö über Prof. Dr. Sonja Danner sowie über Univ.-Prof. DDr. Rudolf Leeb von der Evangelisch-Theologischen Fakultät und über Pfarrer Mag. Marco Uschmann vom Evangelischen Presseverband. Als weiteres Vorstandsmitglied des EB-Ö ist Vikarin Mag. Ulrike Swoboda in der Jury des Hochschulpreises vertreten.

Animiert zur Installation des Hochschulpreises wurde der EB-Ö durch Pfarrer Matthias Ulrich, Vorsitzender des Evangelischen Bundes in Hessen, mit dem der EB-Ö eine langjährige Freundschaft pflegt. Der EB-Ö reiht sich damit in eine lange Tradition der Hochschulpreisvergabe der Evangelischen Bünde ein. In Deutschland verleihen die Landesverbände Baden, Bayern, Hannover, Mitteldeutschland und Anhalt, die Nordkirche, das Rheinland, Sachsen, Westfalen und Lippe und Württemberg ebenfalls seit mehreren Jahren Hochschulpreise.

Schon immer war es dem EB-Ö ein großes Anliegen, die „junge Theologie“ zu fördern. Mit der Vergabe des Hochschulpreises kann der EB-Ö nun ganz gezielt zur Unterstützung und zur Wertschätzung der Arbeiten der Theologinnen und Theologen in Österreich beitragen.

Weitere Informationen zum Hochschulpreis sind auf der Website des EB-Ö verfügbar: www.evangelischerbund.at

„Es ist an der Zeit, zu sehen ...“

Interview mit Vikarin Dr. Birte Bernhardt,
der Preisträgerin des Hochschulpreises
des Evangelischen Bundes in Österreich

Interview: Karl-Reinhard Trauner

Trauner: Ich gratuliere Ihnen sehr herzlich zum Hochschulpreis des Evangelischen Bundes in Österreich. Sie sind jetzt Vikarin in der Nähe von Düsseldorf. Nun mag es auf den ersten Blick erstaunen, dass jemand aus Deutschland einen österreichischen Preis bekommt. Sie haben aber auch eine „österreichische“ Vergangenheit ...

Bernhardt: Ganz herzlichen Dank erst einmal von meiner Seite, dass Sie mir diesen Preis haben zukommen lassen. Ja, ich habe auch eine österreichische Vergangenheit. Das beginnt bei einem früheren österreichischen Gemeindepfarrer in Deutschland, der mich dazu gebracht hat, Theologie zu studieren, setzte sich fort mit einem österreichischen Professor in Wuppertal, Prof. Kreuzer, bei dem ich drei Jahre Studienassistentin war, und führte mich im Jahr 2015 nach Wien an die Evangelisch-Theologische Fakultät. Dort habe ich insgesamt dreieinhalb Jahre als Praedoc-Assistentin bei Prof. Engemann am Institut für Praktische Theologie und Religionspsychologie gearbeitet, bis ich vor etwa einem Jahr mein Vikariat im Rheinland begonnen habe.

Sie haben Ihre Studie über Singles im mittleren Erwachsenenalter in evangelischen Pfarrgemeinden vorgestellt, und sie wurde bereits im Standpunkt-Heft 235/2019 veröffentlicht. Es handelt sich dabei um Ihre Dissertation zum Thema „Singles und die evangelische Kirche. Eine empirisch-theologische Untersuchung“, mit der Sie 2019 an der Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät promovierten. Wie sind Sie denn eigentlich überhaupt auf dieses Thema gekommen? Sie schreiben doch gleich am Beginn ihres Beitrags, dass, ich zitiere, „die Studienlage [dazu] ... nicht stark ausgeprägt ist“.

Als ich anfang, war das allerdings ein sehr zutreffender Befund. Erfreulicherweise ändert sich gerade bezüglich der Wahrnehmung von Singles in Pfarrgemeinden einiges. Erst am letzten Wochenende ist wieder eine Studie von Tobias Faix und Tobias Künkler vorgestellt worden. Sie haben der Kirche hochverbundene Singles per Fragebogen befragt. Ich bin am Ende meines Studiums auf das Thema gekommen. In einer Vorlesung zu Kasualien wurde die hohe Bindekraft ebendieser immer wieder betont – und gleichzeitig fiel mir auf, dass das doch sehr familiär angebundene Ereignisse sind. Ich habe mich dann gefragt, was Menschen ohne Kinder und Partnerschaft an Kirche bindet – und stand ganz ratlos in der Bibliothek. Und irgendwann hat jemand geschertzt: „Vielleicht musst du das Buch selber schreiben.“

Weiß man eigentlich, wie hoch der Anteil an Singles in unseren Pfarrgemeinden ist?

Nein, leider nicht. Die Definitionen sind sehr uneinheitlich, schon in der allgemeinen Statistik. Die Tatsache, dass Sie in einem Ein-Personen-Haushalt leben, macht Sie nicht automatisch zum Menschen ohne Partnerschaft, um nur eine Tücke der Statistik zu nennen. Ich vermute – kann das aber nicht belegen –, dass der Single-Anteil in den evangelischen Pfarrgemeinden eher unterdurchschnittlich ist, da die Lebensstile bzw. Milieus, denen überdurchschnittlich häufig Singles angehören, in unseren Gemeinden eher seltener vertreten sind.

Ich stelle mir diese Methodik ganz interessant vor, weil man durch die Interviews direkt in die Wirklichkeit eintauchen kann. Wie kann ich mir Ihre Forschungen vorstellen?

Ich habe mich mit den Interview-Partnerinnen und -Partnern getroffen und sie anhand eines Leitfadens befragt. Das Gespräch wurde aufgenommen und transkribiert und dann ausgewertet. Hier habe ich nach Kategorien gesucht, die bei allen auftauchen, und diese dann verglichen, beispielsweise Aussagen zur Weihnachtsgestaltung.

Und dann sind Sie an die Auswertung gegangen. Und was waren da Ihre Hauptergebnisse?

Da gab es so einige. Ich habe mir die Themen angeschaut. Besonders eindrücklich finde ich die Ergebnisse zur Gestaltung des Weihnachtsfestes und zu Kasualien. Meine Vorerwartung bezüglich der Kasualien war, dass diese vollkommen an den Singles vorbeigehen. Sie werden ja darüber schließlich das letzte Mal bei ihrer Konfirmation adressiert worden sein. Und dann kommt

ja so gesehen bis zur Beerdigung nichts, von Konfirmationsjubiläen vielleicht einmal abgesehen. Es war jedoch anders: Viele der Befragten schätzen Kasualgottesdienste, selbst wenn sie die Familien, bei denen beispielsweise eine Taufe stattfindet, gar nicht kennen. Sie schätzen die sorgfältige Vorbereitung dieser Gottesdienste – und werden offenbar auch indirekt gut angesprochen. Noch viel mehr gilt das bei Taufen und Trauungen im eigenen Familien- und Freundeskreis. Auch die Möglichkeit, sich aktiv einzubringen, führt zu einer hohen Zufriedenheit. Nur selten lösen solche Ereignisse auch ambivalente Gefühle aus, beispielsweise wenn dadurch ein eigener unerfüllter Wunsch nach Partnerschaft oder Kindern wieder in den Blick gerät.

Sie haben gerade schon Kasualien angesprochen. Besonders eindrücklich waren mir bei der Lektüre Ihrer Arbeit Ihre Bemerkungen über das Weihnachtsfest, das zu einem „Kleinfamilienfest“ – so nennen Sie es – geworden ist. Ich kann mir gut vorstellen, dass Singles sich da nicht wohlfühlen. Was würden Sie vorschlagen, was man diesen Singles anbieten kann?

Nicht nur „diesen Singles“, sondern auch allen anderen, die vielleicht nicht so gerne in Familiengottesdienste und Krippenspiele gehen möchten ... Natürlich hängt das sehr an personellen und räumlichen Möglichkeiten – aber was spräche denn dagegen, die Gottesdienste an Heiligabend und den Feiertagen jeweils schwerpunktmäßig so oder so zu gestalten und auch entsprechend zu bewerben? Heiligabend könnte dann beispielsweise ein Familiengottesdienst und eine meditative Christnacht mit anspruchsvoller Musik angeboten werden, am Christtag „was für den Kopf“ und am Stephanitag ein Gottesdienst mit viel Gesang. Das geht ja teilweise durchaus auch mit einem ehrenamtlichen Team, in dem ja auch Singles mitarbeiten können. In dem Beitrag, den ich für den Hochschulpreis eingereicht habe, habe ich auch für Gottesdienstzeiten außerhalb der üblichen Essenszeiten plädiert – damit niemand sich zwischen dem elterlichen Essen und dem eigenen Gottesdienstbedürfnis entscheiden muss. Wenn Sie es ausprobieren, lassen Sie mich bitte wissen, wie es funktioniert hat!

Wo trifft man im Leben der Pfarrgemeinde überhaupt auf Singles, und was unterscheidet diese von anderen Gemeindegliedern?

Wo trifft man auf Singles? Überall und nirgends. In meiner Arbeit habe ich mich ja vor allem auf die 30- bis 60-Jährigen bezogen, die kommen ja sowieso eher selten vor. Wenn, dann kommt diese Altersgruppe oft bei Kasualien vor, aber das fällt ja hier größtenteils aus. Allerdings gibt es ja auch die Singles, die ein Patenamts übernehmen, Trauzeuginnen ihrer Schwestern und Freundinnen

sind und sich in dieser Funktion am Kasualgottesdienst beteiligen u.Ä. An manchen Orten kommen Menschen dieser Altersgruppe auch in Sonntagsgottesdienste oder bringen sich ehrenamtlich in Angebote ein, bei denen eher wenig Geselligkeit gefragt ist, beispielsweise in Gottesdienst-Teams. Generell ist zu beachten, dass eine Vollzeit-Berufstätigkeit und die Kinderlosigkeit bestimmte zeitliche Korridore für Ehrenamtlichkeit und Teilnahme ermöglicht, also eher abends. Das kann zu Kollisionen führen, wenn andere um 19 Uhr noch ihre jüngeren Kinder zu Bett bringen möchten.

Sie machen – allerdings in etwas anderem Zusammenhang – darauf aufmerksam, dass Singles in vielen Fällen beruflich sehr engagiert und erfolgreich sind. Wären deshalb nicht gerade Singles eine wichtige Gruppe für ehrenamtliche Tätigkeit?

Natürlich, so wie Nicht-Singles mit entsprechender beruflicher Qualifikation auch. Daher ist es ja so wichtig, sie nicht dadurch zu verlieren, dass sie ansonsten keinen Anknüpfungspunkt finden. Direkt im Presbyterium oder im Finanzausschuss einzusteigen, ist ja eher selten üblich. Wobei, prinzipiell unmöglich ist es auch nicht.

Ein bisschen zusammenfassend: Worauf sollte Ihrer Meinung nach in den Pfarrgemeinden besonderes Augenmerk gelegt werden?

Ich denke, es ist wichtig, hinzusehen, wer in einer Gemeinde lebt und in der Mitgliederliste steht. Im Alltag besteht schnell die Gefahr, Gemeinde als diejenigen zu verstehen, die bereits jetzt hochverbunden sind und deren Gesichter man immer wieder sieht. Da geraten andere leicht aus dem Blick. Schon in der ersten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung in den 1970ern in Deutschland ist deutlich geworden, dass die evangelische Kirche vor allem eine Kasualkirche ist. Darauf ist viel aufgebaut worden, aber natürlich geraten dabei diejenigen, die keine Kasualien in Anspruch nehmen, leichter aus dem Blick. Ich denke, es ist an der Zeit, zu sehen, welche Bedürfnisse die „Mittelalten“ ansonsten mitbringen, und gemeinsam mit Vertreterinnen und Vertretern dieser Altersgruppe weitere Angebote zu entwickeln, ruhig erst einmal projektbezogen. Das erleichtert einerseits die Gewinnung von Ehrenamtlichen und senkt andererseits die Hemmschwelle zur Teilnahme. Wenn Menschen danach gerne wiederkommen – umso besser. Das könnte auch dem Bedürfnis nach Verbindlichkeit – wie es in der Untersuchung mehrfach geäußert wurde – entgegenkommen und gleichzeitig den Weg in diese ebnen.

Zum Schluss eine vielleicht etwas provokante Frage: Sie schreiben, dass das alles – ich zitiere – „letztlich ... Selbstverständlichkeiten“ sind, die, so würde ich es spitz interpretieren, zwar im Grundsatz klar und „selbstverständlich“ sind, aber dennoch nicht immer praktiziert werden. Was tun Sie in Ihrer Pfarrgemeindefarbeit, und was nehmen Sie sich vor, wenn Sie einmal ein Pfarramt innehaben werden – ganz konkret?

Ich habe ja das große Glück, jetzt erstmal Vikarin zu sein und im Predigerseminar und in der Gemeinde immer wieder dazu aufgefordert zu werden, die eigene Sprache und das eigene Handeln zu reflektieren. Teil meiner Ausbildung ist auch ein „innovatives Gemeindeprojekt“, das ich gerade plane. Meine eigenen Überlegungen sind mir da bei der Planung immer im Ohr. Ich wünsche mir, dass ich später nicht nur Zeit fürs Kerngeschäft – Kasualien, Gottesdienste, Konfirmandenarbeit – haben werde, sondern auch dafür, jedes Jahr einige Projekte durchzuführen, mit einem Stab an Ehrenamtlichen und gemeinsam mit anderen Berufsgruppen. Letztlich ist das auch eine kirchenpolitische Entscheidung: Welche Aufgaben kann das Pfarramt gut erfüllen, welche lieber andere Berufsgruppen? Wofür soll Zeit sein?

Nochmals Gratulation und Gottes Segen beim Umsetzen Ihrer Pläne! Herzlichen Dank für das Interview!

Ich danke Ihnen!

Zusammenfassung der Masterarbeit von Selina Klein

Hochschulpreisträgerin des Evangelischen Bundes
Hessen

„Die Evangelisch-Theologische Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität und die Evange- lische Studentengemeinde Mainz 1968 als Beispiel für die Politisierung von Theologie und Kirche in der Bundesrepublik Deutschland“

Fragestellung und Themenfindung

Am Beispiel der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität und der Evangelischen Studentengemeinde (ESG) Mainz wird die Politisierung von Theologie und Kirche „1968“ in der Bundesrepublik Deutschland untersucht. Welche Rolle diese beiden Institutionen in der Mainzer Studentenbewegung „1968“ gespielt haben und wie sich diese wiederum auf die Institutionen ausgewirkt hat, steht im Fokus des Interesses. Für die Untersuchung wurde neben einer Vielzahl an Archivunterlagen auch eine Reihe von Zeitzeugengesprächen durchgeführt und ausgewertet.

Eine erste Idee zum Thema der Arbeit entstand während eines Praktikums im Universitätsarchiv der Johannes Gutenberg-Universität, bei dem Archivalien zur Evangelisch-Theologischen Fakultät (1946 bis 2004; Best. 106) erfasst wurden. Dadurch konnten sowohl die Gründungsphase als auch die anfänglichen Entwicklungen der jungen Fakultät nachgezeichnet werden, die in einem diffizilen Spannungsfeld der nationalen Interessen der französischen Besatzungsmacht und der Hessischen Kirche, vertreten durch Martin

Niemöller, stand.¹ Die Archivalien boten zudem Einblick in die Vorgänge an der Fakultät während der „68er“-Jahre, so beispielsweise der Pantoffelwurf eines Theologiestudenten auf Kultusminister Bernhard Vogel 1967 bei dessen Vortrag auf dem Universitätscampus, die gescheiterte Berufung von Luise Schottroff 1973, die durch Studentenproteste unterstützt wurde, oder den umstrittenen Lehrauftrag von Dorothee Sölle. Dass „1968“ in der Bundesrepublik Deutschland, ausgehend von der Studentenbewegung, einen gesellschaftlichen Aufbruch bedeutete und dieser auch in Mainz – einer vermeintlichen Protest-Provinz – stattfand und die Evangelisch-Theologische Fakultät zu jener Zeit einen „linken“ Ruf innehatte, war Anreiz, der Frage nachzugehen, inwieweit die Mainzer Dozenten und deren Theologie „links“ waren. Zudem hatte der Mainzer Historiker Michael Kißener das Albert Schweitzer-Gemeindehaus der Evangelischen Studentengemeinde (ESG) in Mainz als „Veranstaltungs- und Aktionszentrum des studentischen Protestes“² bezeichnet. Da hierzu jedoch eine tiefergehende Untersuchung fehlte, bestand die Frage nach der Funktion der ESG in der Mainzer Studentenbewegung; zumal die Studentengemeinde die Verknüpfung zwischen Universität und (Landes-)Kirche darstellte.

Die Evangelisch-Theologische Fakultät „1968“

In der Evangelisch-Theologischen Fakultät hatte sich um 1968 sowohl unter den Professoren und Dozenten als auch unter den Studenten ein „linker“ Flügel gebildet. Insbesondere die Professoren Herbert Braun, Manfred Mezger (Universitätsrektor 1968/69) und Gert Otto vertraten ein entmythologisiertes Bibelverständnis mit existenzialer Interpretation, womit auch Kritik an konservativer Theologie, der Institution Kirche und der Gesellschaft (*Politische Theologie*) verbunden war. Ebenfalls zum „linken“ Lager zählte Bernd Päscheke, der dem Ansatz Ottos folgend die Praktische Theologie als kritische Theorie im Kontext der Empirie sowie als kritische Handlungswissenschaft verstand. Auf der EKHN-Synode 1968 unterstützte er die Studierenden der *Außersynodalen Opposition (ASO)* und wandte sich in den Folgejahren immer stärker der Befreiungstheologie Südamerikas zu. Luise und Willy Schottroff dachten Brauns Lehre der existentiellen Bibelinterpretation weiter und folger-

1 Zusammenschluss der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) im Jahr 1947 aus den drei Landeskirchen aus Nassau, Hessen und Frankfurt.

2 *Kißener*, Michael: „1968“ in Rheinland-Pfalz. Probleme und Erträge einer historischen Spurensuche. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte. 35 (2009), S. 559–608, hier S. 577.

ten Konsequenzen im politischen und sozialen Bereich. Sie wandten sich vor allem der biblischen Sozialgeschichte zu, die mit kirchlichem und politischem Engagement verbunden war. Luise Schottroff entwickelte sich zudem zu einer Pionierin im feministisch-theologischen Diskurs.

Während „1968“ innerhalb der Fakultät ein professioneller Umgang miteinander gepflegt wurde, entstand ein massiver Bruch zu Beginn der 1970er Jahre, der insbesondere im Konflikt um die Vergabe eines Lehrauftrages an die progressive Theologin Dorothee Sölle offen zu Tage trat. Auch die Zusammenarbeit der „Linken“ in der *Sozietät*, einer interdisziplinären Veranstaltung, die sich Ende der 1960er Jahre zusehends politisierte und fakultätsübergreifend großen Zulauf erhielt, scheint die Lagerbildung in der Evangelisch-Theologischen Fakultät verstärkt zu haben.

Nahe am Puls des politischen Tagesgeschehens sprachen sich der Lehrkörper der Fakultät und die Studierenden bereits 1965 gemeinsam gegen die geplante Notstandsgesetzgebung aus. Kritik an den Dozierenden der Fakultät seitens der Studenten wurde im Sommersemester 1968 mittels einer „Seminar Kritik“ geübt, die, ähnlich den heutigen Evaluationsbögen, die Lehrveranstaltungen bewerteten. Die darin verfassten Rezensionen fordern zumeist konstruktiv einen analytischeren Ansatz, eine Konkretisierung der Seminarthemen oder mehr Diskussionsanteile. Aber auch die „Konsumhaltung“ der Studenten während der Seminare wurde kritisiert. Auf der hessen-nassauischen Landessynode 1968 forderten unter anderem Mainzer Theologiestudenten als ASO verstärkt die Demokratisierung sowie *Politische Theologie* der Landeskirche ein.

Die Evangelische Studierendengemeinde Mainz „1968“

Die Gemeindegemeinschaft der ESG Mainz beinhaltete um 1968 neben Gottesdiensten und seelsorglicher Begleitung der Studenten eine Vielzahl an Veranstaltungen und Arbeitskreisen. Die ESG war auch Ort politischer Bildung mit Vortragsreihen, Freizeiten und Tagungen sowie Arbeitsgemeinschaften, die aktuelle politische, gesellschaftskritische oder psychologische Fragestellungen thematisierten; ebenfalls wurden Kirche und Theologie im Verhältnis zu Politik, Gesellschaft und Naturwissenschaften problematisiert. Auch Reisen in die Ostblockstaaten, nach Israel oder Afrika, die unter politischen und gesellschaftlichen Fragestellungen standen, die den Austausch mit den

Partnergemeinden ermöglichten (u.a. *Christlich-Marxistische Dialog*) dienen der Aufklärung und Urteilsbildung der Studierenden gegenüber der konservativen Mehrheit der Gesellschaft.

Aufgrund der personellen Verschränkungen mit dem SDS (*Sozialistischer Deutscher Studentenbund*) war die ESG das linke Protestzentrum der Mainzer Studentenbewegung „1968“. Die Räumlichkeiten der Studentengemeinde dienten als „Kerngebiet“ der linken Studentenbewegung. Vor allem der Protest gegen die Notstandsgesetzgebung im Mai 1968 mit Aufsehen erregendem Hungerstreik macht deutlich, dass die infrastrukturellen Voraussetzungen der ESG von den Studenten genutzt werden konnten. Bereits 1966 hatte sich eine Aktionsgemeinschaft gegen die Notstandsgesetzgebung aus ESG- und Gewerkschaftsmitgliedern gegründet. Grundlage war die *Politische Theologie* mit dem Verständnis, dass, angesichts von Leid und Ungerechtigkeit in der Welt, die Botschaft des Evangeliums zum gesellschaftlichen und politischen Handeln auffordert. Demnach obliegt der christlichen Gemeinde die Pflicht, politisch Stellung zu beziehen; woraus sich der Anspruch ableitet, auch über die Gemeinde oder den Universitätscampus hinaus wirken zu wollen und zu müssen.

Hinsichtlich der Protestthemen reihen sich die Mainzer Aktionen in die bundesdeutsche Studentenbewegung ein. Obwohl die Studentenbewegung in Mainz selbst weitgehend gewaltfrei blieb, wurden die Studenten in den Fällen von Ohnsorg und Dutschke sowie in den Fällen von Christian Boblenz und Mansur Bajazadeh mit dem Thema Polizeigewalt und Umgang der bundesdeutschen Justiz mit der Studentenbewegung konfrontiert. Durch die Nähe zu Frankfurt beteiligten sich einige Mainzer Studenten auch an den dortigen Protesten, beispielsweise an Anti-Springer-Demonstrationen.

In verschiedenen Arbeitsgemeinschaften engagierten sich Studierende vor Ort u.a. für sozial benachteiligte Kinder, die Belange ausländischer Kommilitonen sowie studentischer Familien – auch eine Form der Kritik an Politik und Gesellschaft. Auch auf institutioneller Ebene versuchten die Studierenden Veränderung zu bewirken und forderten von der EKHN-Landeskirche mehr studentische Partizipations- und Demokratisierungsmöglichkeiten: Als *Außersynodale Opposition (ASO)* forderten sie *Politische Theologie*, als Mainzer Studenten die Mitbestimmung bei der Gestaltung des neuen Wohnheims und des gottesdienstlichen Raumes. Die Bevormundung seitens der Landeskirche hinsichtlich studentischer Ehe und Familiengründung wies man entschieden

zurück, wodurch die Reglementierungen abgeschafft wurden. Stattdessen wurden Ehepaarswohnungen und ein Universitätskindergarten als Antworten auf die Probleme studentischer Familien eingefordert – Erstere konnten schließlich im neuen Studentenwohnheim durchgesetzt werden. Somit fungierte die Mainzer ESG als Schlüsselstelle der Verzahnung zwischen Studentenbewegung und innerkirchlichen Entwicklungen.

Die Grundsatzfrage, ob eine Evangelisch-Theologische Fakultät oder eine ESG sich politisch äußern darf, war umstritten. Ebenso der Mainzer Studentenpfarrer Wolfgang Löwe, da dieser im Wesentlichen für die Weichenstellung der Mainzer ESG zuständig war und den kritischen und engagierten Studenten Raum und Infrastruktur der ESG bot. Die Entwicklungen nach „1968“, die in Mainz zu einer „roten ESG“ führten, waren in der Aufbruchphase 1967/68 noch nicht abzusehen.³

Die Studenten der Evangelischen Studentengemeinde brachten somit *Politische Theologie* mit „68er“-Themen zusammen. Die ESG Mainz befand sich somit, wie auch andere Studentengemeinden Westdeutschlands, im

„Spagat [...] zwischen der sich schon Mitte der sechziger Jahre anbahnenden Abkehr von der bisherigen traditionsgeprägten Fundierung und der Öffnung zur zunehmenden Politisierung, der versuchten Synthese von Glaube und Handeln und der vielleicht bewusst vorangetriebenen oder ershten Anpassung an den zu neuen Ufern anstrebenden Zeitgeist.“⁴

Fazit

Festzuhalten bleibt, dass Theologie und Kirche an einer gesellschaftlichen Entwicklung wie „1968“ nicht unbeteiligt waren, sondern – wie im Mainzer Fall gezeigt – ein wesentlicher Bestandteil der Entwicklungen waren. Der „linke“ Flügel der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Johannes

3 Vgl. die Phaseneinteilung von *Sarx*, Tobias: Reform, Revolution oder Stillstand? Die 68er-Bewegung an den Evangelisch-Theologischen Fakultäten Marburg, Bochum und der Kirchlichen Hochschule Berlin. Stuttgart 2018, S. 569–570.

4 Müller, Wolfgang: Zwischen Gemeindeleben und Umbruch. Die Evangelischen Studentengemeinden in Bonn, Köln und Saarbrücken um 1968. Dritter Teil. In: MEKR 57 (2008), S. 73–90, hier S. 89.

Gutenberg-Universität wie auch die Evangelische Studentengemeinde Mainz trugen zur Politisierung der Studentenbewegung bei; die evangelischen Theologiestudenten und ESG-Mitglieder waren sogar wesentlicher Bestandteil der studentischen Protestszene. Auch die EKHN als Landeskirche war von den studentischen Forderungen betroffen. Ebenso fällt für beide Institutionen auf, dass die Ereignisse, die scheinbar „1968“ kulminierten, erst der Auftakt für eine Entwicklung waren, die in den 1970er Jahren eskalierte.

Zur Autorin;

Selina Klein, Jg. 1991, Studium der Fächer Mathematik, Evangelische Theologie, Geschichte und der Bildungswissenschaften für das Lehramt an Gymnasien (Master of Education) an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Derzeit Studienreferendarin am Staatlichen Studienseminar für das Lehramt an Gymnasien in Mainz. Die Masterarbeit wurde mit dem Gutenberg-Stipendium der Stadt Mainz 2019, dem Hochschulpreis des Evangelischen Bundes Hessen 2020 und dem Leistungsstipendium der Hessischen Lutherstiftung ausgezeichnet.

Zusammenfassung der Arbeit von Hannah Woernle

Hochschulpreisträgerin des Evangelischen Bundes
Hessen

Die Bestattungspredigt als Deutungsraum

Einleitung

Wer an einer kirchlichen Trauerfeier teilnimmt, der erwartet nicht nur christliche Botschaft, sondern auch etwas vom Leben des*der Verstorbenen zu hören und noch einmal vor Augen geführt zu bekommen, was das für ein Leben war, welches nun zu Ende gegangen ist. Dass die Lebensgeschichte eine zentrale Rolle in der Bestattungspredigt spielt, ist nicht nur ein lebensweltlicher Erfahrungswert, sondern kann mittlerweile auch als common sense in der Praktischen Theologie gelten. So ist die Überzeugung aktuelleren kasualtheoretischen Entwürfen gemein, dass sich die christliche Botschaft an Lebensübergängen nicht kommunizieren lässt, ohne sie sinnvoll mit den konkreten Lebenserfahrungen und -deutungen in Beziehung zu setzen.

Ich interessiere mich vor allem dafür, *wie* genau diese Verknüpfung aussieht. Was bedeutet es, in der Bestattungspredigt auf eine konkrete Lebensgeschichte Bezug zu nehmen und diese mit christlichen Motiven zu verbinden? Meine These ist dabei, dass sich die Verbindung von Lebensgeschichte und christlicher Deutung in der Bestattungspredigt nur als Teil eines größeren Deutungskomplexes darstellen lässt. Der*die Pfarrer*in ist weder die erste noch die letzte Person, die Versuche unternimmt, die Lebensgeschichte des verstorbenen Menschen deutend zu erinnern. Im Deutungsraum der Bestattungspredigt schwingen verschiedene Deutungsebenen mit.

Ebene 1: Lebensgeschichte als Deutung

Die *erste Deutungsebene* ist die der *Lebensgeschichte an sich*. Es ist nicht so, dass die Lebensgeschichte eines verstorbenen Menschen als ‚Rohmaterial‘ vorliegt. Vielmehr kann die Lebens-Geschichte als Einheit nur durch Deutungsprozesse hervorgebracht werden und ist dabei nie eindeutig, aber dennoch subjektiv und kontextuell wahr: Erzählt ein Mensch seine Lebensgeschichte, so wählt er aus unzähligen Lebens-Geschichten¹ aus und formt aus diesen eine Einheit. Diese erzählte Lebensgeschichte wird sich je nach Situation, in der sie erzählt wird, unterscheiden. Mal steht der berufliche Werdegang im Mittelpunkt, mal bildet das Familienleben den Rahmen. Obwohl dabei durchaus Fakten, die ein Mindestmaß an Orientierung am historischen Lebenslauf garantieren, eine Rolle spielen, liegt die eigentliche Wahrheit der Lebensgeschichte jedoch in der Art und Weise, wie sie erzählt oder erinnert wird. Durch die Konstruktion der eigenen Lebensgeschichte wird Identität erst hergestellt. Henning Luther hat eindrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass diese Identität, wie auch die mit ihr verbundene Lebensgeschichte, nie abgeschlossen ist, sondern notwendigerweise Fragment bleibt.²

Letztlich bleibt die Lebensgeschichte – auch über den Tod hinaus – ein Geheimnis. Manche Wirrungen und Inkonsequenzen lassen sich nicht bruchlos integrieren und sind doch gerade als solche Teil der Lebensgeschichte. Was zeitlebens für das Subjekt selbst gilt, trifft auf den*die Pfarrer*in in gesteigerter Weise zu: Er*Sie kann die Lebensgeschichte nicht ‚durchschauen‘. Alle Deutungsleistung der Bestattungspredigt findet stets im Glauben daran statt, dass letztlich allein Gott den Gesamtzusammenhang des Lebens kennt, der zeitlebens nie vollkommen erhellt werden kann.

Ebene 2: Familiäre Prozesse der Lebensdeutung

Zur Lebensdeutung durch das Subjekt selbst hat der*die Pfarrer*in im Todesfall nur selten Zugang. Er*Sie ist also auf die Deutung der Lebensgeschichte durch die Nahestehenden im Kasualgespräch angewiesen. Neben der

1 Vgl. Wolfgang *Drechsel*: Lebensgeschichte und Lebens-Geschichten. Zugänge zur Seelsorge aus biographischer Perspektive (PThK 7), Gütersloh 2002.

2 Vgl. Henning *Luther*: Identität und Fragment. Praktisch-theologische Überlegungen zur Unabschließbarkeit von Bildungsprozessen, in: *Ders.*: Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992, 160–182.

praktischen Notwendigkeit, sich diese *Deutung 2. Ebene* anzuhören, ist es auch aus seelsorglicher Perspektive geboten, den Deutungsprozess der Familie zu begleiten. Die Familie erfährt beim Verlust eines ihrer Mitglieder eine besondere Dynamik und muss sich als System neu strukturieren. Sie ist in besonderer Weise herausgefordert, sich selbst zu „erschaffen, erhalten, verteidig[en], veränder[n], in Frage [zu stellen] und um[zu]deute[n].“³ Dies alles geschieht narrativ. Durch das Erzählen von gemeinsamen Erinnerungen mit und an die verstorbene Person werden Beziehungen noch einmal vor Augen geführt. Dabei werden immer auch Deutungen vorgenommen: Als wer wird die Person im Familienbund erinnert? Welche Rolle wird ihr, welche den Hinterbliebenen zugewiesen? Wie wird das Netz der Familie neu konstruiert?

Die Pfarrperson trägt im Kasualgespräch eine Hermeneutik 2. Grades ein:⁴ Als Vertreterin der Kirche bringt sie eine andere Art der Wirklichkeitssicht mit in den Raum. So erscheint die Lebensgeschichte des*der Verstorbenen in einem neuen Licht und wird teilweise anders erzählt als beim Kaffeetrinken nach der Trauerfeier. Auch das aktiviert den Deutungsprozess der Familie in besonderer Weise.

Ebene 3: Christliche Deutung

Eine christliche Bestattungspredigt nimmt Bezug auf biblische Motive und Glaubensmuster. Diese christliche Perspektive wird jedoch nur als plausibel wahrgenommen, wenn sie von der Lebens- und Welterfahrung der Menschen ausgeht und deren eigene Deutungsleistungen anerkennt und mit den christlichen Deutungsangeboten ins Gespräch bringt.⁵ Für den*die Pfarrer*in birgt das Herausforderungen: Er*Sie muss nicht nur die christlich-biblische Botschaft auslegen, sondern auch Formen gelebter Religion im Alltag der Menschen erkennen, um an sie anknüpfen zu können. Darunter können prinzipiell die verschiedensten kulturellen Produkte, Sinnfragen und Erfahrungen fallen. Gleichzeitig darf diese religiöse Spurensuche die Autonomie der Menschen selbst nicht verkennen, die letztlich nur selbst darüber Auskunft geben können,

3 Christoph *Morgenthaler*: Systemische Seelsorge. Impulse der Familien- und Systemtherapie für die kirchliche Praxis, Stuttgart ³2014, 70.

4 *Drechsel*: Lebensgeschichte, 157.

5 Vgl. Wilhelm *Gräß*: Lebensgeschichten – Lebentwürfe – Sinndeutungen. Eine Praktische Theologie gelebter Religion, Gütersloh 1998, und Jörg *Lauster*: Religion als Lebensdeutung. Theologische Hermeneutik heute, Darmstadt 2005.

welche ihrer Ausdrucksformen sie selbst als religiös empfinden und welche nicht. Der*Die Pfarrer*in kann keine religiösen Erfahrungen erzeugen. Eine noch so überzeugend vorgetragene Auferstehungshoffnung führt noch lange nicht dazu, dass die Familie des Verstorbenen in sich die Gewissheit spürt, dass da noch mehr aussteht. Ob es zur subjektiven Aneignung solcher Hoffnungen kommt, kann in der Predigt angeregt werden, bleibt letztlich aber unverfügbar.

Ebene 4: Die Rezeption als Deutung

Die Deutungsleistung der Bestattungspredigt endet nicht mit ihrem Vortrag, sondern setzt vielmehr weitere Deutungsprozesse bei der Trauergemeinde in Gang. Diese Rezeptionsleistung stellt die *Deutung 4. Ebene* dar. Zum einen bilden sich die Hörenden ein Urteil darüber, ob das Bild der Lebensgeschichte, wie es in der Predigt gezeichnet wird, mit ihrer eigenen Erinnerung an die*den Verstorbene*n übereinstimmt oder Widersprüche aufweist. Diese Seite der Rezeption stellt also gewissermaßen einen Abgleich der Predigt mit der Deutung 2. Ebene dar. Doch auch die christliche Deutung 3. Ebene reizt zu Weiter- und Gegendeutungen. Für die Bestattungspredigt ergibt sich eine Spannung, die es auszubalancieren gilt: Einerseits ist sie wie jede Form von Deutung „nicht ohne Anspruch auf Aufmerksamkeit und ‚Folgen‘ oder gar ‚Gehorsam‘“⁶⁶, entfaltet also Macht. Das gilt besonders, da „[d]ie mit den Deutungen einhergehenden Geltungsansprüche [...] im Bereich der Sepulkralkultur insofern mächtig [sind], als sie in ihrer teilöffentlichen Performanz *letzte* Deutungen sind.“⁶⁷ Der*Die Prediger*in muss also sensibel dafür sein, dass ihr Deutungsangebot als solches erkennbar bleibt. Andererseits kann die Bestattungspredigt ihr Potenzial, produktive Deutungen 4. Ordnung durch die Rezeption zu initiieren, nur entfalten, wenn sie tatsächlich eine Deutung aus christlicher Perspektive anbietet, an der sich die Hörenden abarbeiten können. Auch Ablehnung, Irritation oder Ärger können zu hilfreichen neuen Deutungen führen! Ein „Reden im Modus tastender Gewissheit“⁶⁸ stellt einen Weg dar, der dieser Spannung gerecht wird.

6 Philipp *Stoellger*: Theologie als Deutungsmachttheorie. Zur Hermeneutik von Deutungsmacht im systematischen Diskurs, in: *Ders.* (Hrsg.): Deutungsmacht. Religion und belief systems in Deutungsmachtkonflikten (HUTh 63), Tübingen 2014, 431–523, hier: 434.

7 Thomas *Klie*: Bestattungskultur, in: *Volp*, Ulrich (Hrsg.): Tod (ThTh 12), Tübingen 2018, 201–253, hier: 239.

8 Lutz *Friedrichs*: Die Bestattungspredigt zwischen Einstimmung und Einspruch. Eine rhetorisch-theologische Verortung, in: PTh 101 (2012), 408–424, hier: 409.

Fazit

Die Überlegungen zu den verschiedenen Deutungsebenen zeigen, wie komplex die Aufgabe der Bestattung für den pastoralen Alltag ist. Hier sind sowohl seelsorgerliche als auch hermeneutische Kompetenzen in hohem Maße gefordert. Für die Predigt selbst treten sodann sprachlich-ästhetische Kompetenzen hinzu.

Die Bestattungspredigt stellt einen Deutungsraum dar, in dem die verschiedenen Deutungsebenen zum Klingen und miteinander ins Gespräch kommen. Die klassische wechselseitige Auslegung von Lebensgeschichte und Bibelwort ist dabei nur eine von vielen Möglichkeiten, die je nach Situation alle durchaus angemessen sein können. Andere Predigten legen z.B. einen größeren Fokus auf die 2. Deutungsebene und geben der Familie, die einen tragischen Verlust betrauert und nun im Rückblick das Leben des Verstorbenen deutet, viel Raum. Ihre Lebensdeutung wird so ernst genommen, dass sie durch kein weiteres Deutungsangebot ergänzt werden muss. Hier kann sich die 3. Deutungsebene auf die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod fokussieren, anstatt das Leben selbst neu zu deuten. In meiner Examensarbeit konnte ich anhand von Beispielen zeigen, dass die Deutungsebenen probate Analysekatoren darstellen, um genauer hinzusehen: Wo deute ich aus christlicher Perspektive? Wo nehme ich bereits vorhandene Deutungen auf? Wie kann ich die Ebenen so verknüpfen, dass meine eigenen Ideen als Angebote aufgegriffen werden können, ohne diese absolut zu setzen?

Das Gelingen der Predigt ist letzten Endes nicht machbar. Doch wer sich mit Neugier und Engagement den verschiedenen Deutungsebenen nähert und sich auf die Geschichten, die von verstorbenen Familienmitgliedern und Freund*innen erzählt werden, einlässt, sieht sich vor unterschiedlichsten Möglichkeiten, eigene Impulse in ein vielfältiges Deutungsgeschehen einzuspielen.

Zur Autorin:

Hannah Woernle, Jg. 1992, hat Evangelische Theologie, Germanistik und Erziehungswissenschaften in Marburg und Münster studiert. 2019 schloss sie ihr Studium mit dem Ersten Theologischen Examen ab. Ihre Examensarbeit, die von Prof. Dr. Ulrike Wagner-Rau betreut wurde, trug den Titel „Lebensgeschichte und christliche Deutung in der Bestattungspredigt“. Derzeit ist sie Vikarin in Darmstadt (EKHN).

Gefördertes Projekt des Evangelischen Bundes in Österreich

Dissertation im Fach Religionspädagogik
von Sonja Danner

„Ich rufe dich bei deinem Namen“

In den letzten Jahren erlebt Rechtspopulismus in Europa einen Aufschwung und beinahe täglich erreichen uns Aussagen von Politiker*innen, die diese Tendenz nicht nur unterstreichen sondern zusätzlich anfachen. Im Gegensatz dazu stehen die Lehrpläne an Österreichs Schulen, die einen Unterricht vorsehen, der über das Thema Nationalsozialismus informiert und menschenverachtendem Umgang gegensteuern soll. Orientierungskompetenz und Persönlichkeitsbildung für Schüler*innen sind dabei wichtige Wertmaßstäbe.

In Deutschland beschäftigten sich bereits in den 1970-er Jahren Untersuchungen mit dem „Lernprozess Christen Juden“, während in Österreich erst Anfang der 1990-er Jahre eine Auseinandersetzung mit Lehrplänen und Schulbüchern dazu einsetzte. Dabei wurde in unterschiedlichen Studien von Schwendemann Wilhelm, Wagensommer Georg u.v.a. festgestellt, dass Jugendliche mit vielen Abwehrmechanismen auf das Thema reagieren, obwohl das Wissen über Nationalsozialismus oftmals zu wünschen übrig lässt. Weniger eine kognitive „Überfütterung“ durch die Auseinandersetzung mit „Nationalsozialismus“ sei der Fall, sondern vielmehr eine emotionale Überforderung der Jugendlichen. Eine groß angelegte Studie 2014 zum Thema Mauthausen¹

¹ *Bastel, Heribert/Halbmayr, Brigitte (Hg) (2014), Mauthausen im Unterricht. Ein Gedenkstättenbuch und seine vielfältigen Herausforderungen, LIT-Verlag: Wien, Berlin*

und eine kleinere in Salzburg beleuchten das Unterrichtsgeschehen in Österreich näher, haben jedoch das Fach Religion nicht speziell im Blick.

Dennoch kommen auch Religionslehrer*innen ihrem Bildungsauftrag nach und halten sowohl in der Sekundarstufe I als auch in der Sekundarstufe II ihren Unterricht zum Thema Nationalsozialismus. Viele von ihnen beziehen dabei kleine Erinnerungsorte in das Unterrichtsgeschehen ein. Die vorliegende Studie befasst sich nun mit den Unterrichtskonzepten, die evangelische Religionslehrer*innen entwickeln, damit Erinnerungslernen, wie es in der Religionspädagogik genannt wird, gelingen kann.

Das Christentum ist – wie auch das Judentum – seit jeher eine „Gedächtnis-Religion“, dessen gemeinsame Basis des Erinnerns die hebräische Bibel darstellt. Dennoch liegt für Christ*innen der Kern der Erinnerungstradition in der griechischen Bibel. Die Memoria Passionis mit dem zentralen Element des Todes Christi am Kreuz steht im Vordergrund. Oft wird Jesus als Sieger stilisiert und der Umstand, dass er einem menschenverachtenden Verhalten zum Opfer gefallen ist, in den Hintergrund gedrängt. In den Worten: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ wird die Erinnerung in der Abendmahlsfeier wachgehalten. Zur anamnetischen Glaubenspraxis von Christ*innen gehört jedoch auch die Erinnerung an die Schuldgeschichte: die Ausmerzungen des jüdischen Erbes und die Mitschuld an der Shoah.

In der Religionspädagogik verortet sich Letzteres im Erinnerungslernen, welches Reinhold Boschki mit folgenden Leitlinien zusammenfasst: Doppelte Subjektorientierung, Biblische Erinnerung, ethische und selbstkritische Orientierung, Religiöse Bildung als Menschenrechtslernen, Biografie- und Ortsorientierung, der größere Kontext jüdisch-christlichen Lernens, Überwältigungsverbot und Antisemitismus-Bekämpfung.² Zu diesem theologischen kommt noch der persönliche Hintergrund der Religionslehrer*innen, wenn sie sich dem Thema Nationalsozialismus annähern.

² *Boschki, Reinhold* (2015), Erinnerung/Erinnerungslernen, online: <http://www.bibelwissenschaft.de/wirelex/das-wissenschaftlich-religionspaedagogische-lexikon/lexikon/sachwort/anzeigen/details/erinnerungerinnerungslernen/ch/17f3508aa7e5204858639a9e68cd547a/> [28.3.2020]

Die Studie³

Insgesamt wurden in den Jahren 2015/16 zehn evangelische Religionslehrer*innen (drei Frauen/sieben Männer) in ganz Österreich befragt, davon hatte bereits mehr als die Hälfte das 55. Lebensjahr überschritten, nur eine Person war unter 50 Jahre alt. D.h., die Mehrzahl gehörte der zweiten Generation an. Diese Interviews wurden mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse basierend auf Phillip Mayring ausgewertet und zeigten folgendes Ergebnis:

Evangelische Religionslehrer*innen fühlen sich mit dem Thema Nationalsozialismus durch ihre eigenen Familiengeschichten verbunden. Gespräche mit den Eltern und die Beschäftigung mit der Geschichte der Kirchengemeinde, der man angehört, tragen wesentlich zur Auseinandersetzung mit dieser Zeit bei. Emotionale Betroffenheit spielt dabei eine große Rolle. Zusätzlich haben die Lehrer*innen bereits bis zu fünf Gedenkstätten und Erinnerungsorte als Privatpersonen besucht oder an der Entstehung ebensolcher mitgewirkt, bevor sie mit ihren Schulklassen zu Exkursionen aufbrechen. Sie definieren den Begriff von „Erinnerungsort“ – quasi in Anlehnung an die Sichtweise Pierre Noras – sehr weit. So sind hier nicht ausschließlich geografische Orte sondern auch Postkarten, Bilder, Erinnerungen im Kopf etc. gemeint.

Mit diesen persönlichen Zugängen im Hintergrund gehen die Befragten an die Überlegungen für den Unterricht heran und verankern diesen zwischen Bezug (kognitiv) und Beziehung (emotional). Das gute Verhältnis zu den Jugendlichen, welches sie nicht zuletzt durch die oftmals jahrelange Begleitung ihrer Unterrichtsgruppen aufgebaut haben, klingt dabei immer wieder durch. So werden Besuche an Erinnerungsorte nur dann durchgeführt, wenn die Klasse als reif genug eingestuft wird und selbst dazu bereit ist. Dies ist häufig bereits in der Sek I der Fall und wird gutgeheißen, da damit auch die Schüler*innen, die anschließend die Schule verlassen, mit dem Thema erreicht werden. In der Sek II kommt „Nationalsozialismus“ meist noch einmal vertiefend in den Unterricht.

Religionslehrer*innen legen dabei großes Augenmerk auf die Verknüpfung mit der *evangelischen Kirchengeschichte* insgesamt und der Geschichte der Kirchengemeinden im Einzelnen. Weiters werden „mutige Menschen“ wie

³ Veröffentlichung im Juni 2020 bei Vandenhoeck und Ruprecht unipress unter dem Titel „Niemand Nummer. Immer Mensch“

etwa Dietrich Bonhoeffer oder Anne Frank als unterrichtsrelevant gesehen. Auch im Themenfeld *Glaube und Religion* wird auf den Nationalsozialismus rekurriert (z.B. „Führerkult und Glaubensfrage“, „Zwei-Reiche-Lehre“ etc.). An das „Judentum“ wird explizit nur einmal angeknüpft, was sehr wahrscheinlich der Tatsache geschuldet ist, dass die Befragten die jüdische Religion nicht ausschließlich mit der Shoah verbunden wissen wollen. Diese nimmt dennoch einen sehr wichtigen Stellenwert ein, denn beinahe alle im Unterricht besuchten Erinnerungsorte sind auch jüdische. Im Bereich *Ethik* wird ebenfalls auf den Nationalsozialismus verwiesen („Euthanasie“, „Ausgrenzung“ etc.). Der Lehrplan bietet bei der Themenwahl für die Mehrheit der Religionslehrer*innen eine Orientierungshilfe.

Die Lehrpersonen setzen vielfach auf fächerübergreifenden Unterricht. Die Kooperationen – vornehmlich mit Geschichte, katholischer Religion und Deutsch – wird nicht nur deshalb angestrebt, weil durch die größeren Gruppen Exkursionen an entfernte Gedenkstätten erleichtert werden, sondern auch um Abwehrhaltungen der Schüler*innen („nicht schon wieder ...“), die u.a. durch Wiederholungen von Inhalten hervorgerufen werden, vorzubeugen. Indem sich die Lehrpersonen absprechen, werden verschiedene Zugänge zum Thema ermöglicht und der Religionsunterricht kann hier eine gute (ethische) Ergänzung einbringen. Dabei setzen die Befragten im Unterricht häufig auf den Einsatz von Dokumentationen über Zeitzeug*innen oder Filmausschnitte („Die weiße Rose“ etc.) sowie weltliche und christliche Texte („Tagebuch der Anne Frank“, „Artikel aus Gemeindezeitungen“, etc.). Auch Bilder und in manchen Fällen das Internet sollen die Inhalte verdeutlichen. Das angestrebte Ziel bei der Beschäftigung mit „Nationalsozialismus“ im Unterricht reicht von „Mündigkeit der Jugendlichen“ über „in evangelischer Freiheit Verantwortung übernehmen“ bis hin zu „Immunsierung gegen Rechts“.

Dabei denken Religionslehrer*innen immer mehrdimensional. Neben der Aneignung von Wissen ist ihnen ein großes Anliegen, dass die Schüler*innen berührt werden, was vor allem dem Besuch von Erinnerungsorten zugeschrieben wird. Es gibt keine Berührungängste mit aufkommenden Emotionen bei Jugendlichen, die von den Befragten gut aufgefangen und bearbeitet werden. Dadurch kommt es nicht zu einer Lähmung, sondern Handlungsoptionen bleiben offen und werden in einigen Fällen auch umgesetzt (gemeinsame Instandhaltungsarbeiten in jüdischen Friedhöfen, Gestaltung eines Erinnerungsortes etc.).

Wenn ein Besuch an einem Erinnerungsort geplant wird, bereiten die Lehrer*innen sich selbst und ihre Gruppen gut darauf vor. Hier steht die Wissensvermittlung an erster Stelle, während der emotionalen Vorbereitung wenig Aufmerksamkeit entgegengebracht wird. Die Orte selbst werden oftmals wegen ihrer Nähe zum Schul- oder Wohnort der Jugendlichen ausgewählt. Damit wird sichergestellt, dass die Schüler*innen die historischen Ereignisse mit der eigenen Lebenswelt in Verbindung bringen. Durch die wiederholte Begegnung mit dem Ort z.B. am Schulweg bleibt die Geschichte präsent und die Umgebung wird von den Jugendlichen oftmals bewusster wahrgenommen. Der Besuch dient aber natürlich auch dem Gedenken, einem Gedenken, welches sich auf konkrete Menschen richtet. Einzelne Schicksale von Personen, die eng mit dem Erinnerungsort verbunden sind, werden daher im Unterricht angesprochen. Mit dieser Form des biographischen Lernens bekommen einzelne Opfer nicht nur ihre Namen zurück, sondern auch ihre Identität. Die Jugendlichen haben ein konkretes Gegenüber und keine anonyme Masse von Opfern. Nach der Exkursion reflektieren die Religionslehrer*innen häufig in Gesprächen mit den Jugendlichen deren Erfahrungen.

Als Resümee kann man sagen, dass evangelische Religionslehrer*innen im Vergleich zu anderen Fächern ihre Schüler*innen gut durch das Thema Nationalsozialismus begleiten und sehr gut dem entsprechen, was in der Gedenkstättenpädagogik, in der Kirchengeschichte und in der Religionspädagogik an Herangehensweisen eingefordert wird. Die Anregung an die Schüler*innen, sich – nach dem eigenen Vorbild – mit der persönlichen Familiengeschichte auseinanderzusetzen, ist jedoch noch ausbaufähig.

Zur Autorin:

*Dr. Sonja Danner, Lehramt für Evangelische Religion, Geschichte und Italienisch, Gestalttherapeutin, arbeitet als Bereichs Koordinatorin für die Fortbildung evangelischer Religionslehrer*innen an Höheren Schulen in Österreich an der KPH Wien/Krems.*

Nachrichten aus aller Welt

Österreich

HENNEFELD: CORONAKRISE ALS WECKRUF, UM LEBENSSTIL ZU ÜBERDENKEN

Zu einem Überdenken eines Lebensstils, der gekennzeichnet sei durch „Verschwendung von Ressourcen, Profitgier und Profitmaximierung“, hat der evangelisch-reformierte Landessuperintendent Thomas Hennefeld aufgerufen. In seiner Predigt im TV-Gottesdienst am 3. Mai aus der Wiener Zwingli-Kirche sagte Hennefeld mit Blick auf die Coronakrise: „Das Leben von Millionen Menschen hat sich schlagartig verändert. Die Situation, in der wir heute leben, kann dazu führen, das eigene Leben zu überdenken, aber auch das zu überdenken, was wichtig ist für uns und für unsere Gesellschaft.“ Er empfinde die gegenwärtige Lage als einen „Weckruf“, meinte Hennefeld in Anlehnung an den Bibelvers „Wach auf, der du schläfst, und steh auf von den Toten, so wird Christus dein Licht sein“, der der Predigt zugrunde lag.

Insbesondere warnte er vor dem Fehler, auf dem Weg zurück in die Normalität den Klimawandel aus den Augen zu verlieren, „weil wir meinen, dass es jetzt Wichtigeres gebe. Die Pandemie ist schrecklich, aber irgendwann wird es einen Impfstoff geben. Gegen die verheerenden Folgen des Klimawandels wird das nicht der Fall sein.“

„RELIGIONSUNTERRICHT MAL ANDERS“ GEMEINSAM MIT ISLAMISCHER GLAUBENS-GEMEINSCHAFT

Eine interreligiöse Plattform zur Ergänzung des Religionsunterrichts während der Coronakrise ist in Wien entstanden. Mit der Webseite „Religionsunterricht mal anders“ haben die evangelischen FachinspektorInnen Katja Eichler und Lars Amann gemeinsam mit ihrer muslimischen Kollegin Carla Amina Baghajati ein Online-Tool entwickelt, das dem „Bedürfnis nach Spiritualität, Impulsen, Anregungen und nach einem Miteinanderins-Gespräch-Kommen auf der Beziehungsebene“ nachkomme, so Lars Amann, zuständig für den Unterricht an Pflichtschulen. Damit solle eine webbasierte Ergänzung zum ebenfalls großteils ins Netz verlagerten fachlichen Aspekt des Religionsunterrichts geboten werden.

Ziel sei es, „ein Potpourri für Schülerinnen und Schüler zu schaffen und es auch Lehrerinnen und Lehrern zur Unterstützung zu geben“, ergänzt Eichler, Fachinspektorin für AHS und BMHS. Auch wenn das Projekt in Wien entstanden ist, sei es doch nicht auf die Bundeshauptstadt begrenzt, sondern wurde Religionslehrerinnen und -lehrern in ganz Österreich angeboten.

GEIST: SONNTAGSÖFFNUNG SCHADET „UNS ALS GESELL- SCHAFT“

Nachdem sich zuletzt mehrere Betreiber von Einkaufszentren für Sonntagsöffnungen nach dem Ende des Corona-Lockdowns ausgesprochen hatten, plädiert der Wiener evangelische Superintendent Matthias Geist für eine Beibehaltung des freien Sonntags: „Der freie Sonntag erhält in einer Welt der Einschränkung neue Qualität. Er ist Sinnbild für bewusstes und gesundes Innehalten“, schreibt Geist, Vertreter der Evangelischen Kirche in der ökumenischen und zivilgesellschaftlichen Allianz für einen freien Sonntag, in einer Aussendung vom 28. April.

„Die systemerhaltenden Berufe im Handel waren jetzt die kurzzeitig ‚Hochgelobten‘. Aber auch sie brauchen ihr Einkommen und ihre Familie, mit der sie ihre gemeinsame Freizeit teilen möchten“, erinnert Geist. Sie seien davor zu bewahren, dass sie zu „Verlierern der Krise“ würden. Es sei zu hoffen, dass die Beschäftigungslage im Handel durch falsche Maßnahmen nicht in dieselbe Schiefelage kippe wie schon vor der Krise. Nicht zuletzt schade die Sonntagsöffnung „uns als Gesellschaft“.

Daher spricht sich Geist für eine „angemessene Herangehensweise“ bei Ladenöffnungszeiten aus: „Der Sonntag soll möglichst allen Handelsangestellten frei bleiben, weil es die Menschen in ihrem Konsumverhalten akzeptieren können!“

LEUTHOLD: GESELLSCHAFT REICHHALTIGER, WENN DIVERS UND NICHT HOMOGEN

Der fast 65-jährigen Geschichte des Koordinierungsausschusses für christlich-jüdische Zusammenarbeit und seinen Aufgaben in Gegenwart und Zukunft hat sich Ö1 in einem Beitrag für die Religionssendung „Lebenskunst“ (26. April) gewidmet. Das Selbstverständnis christlicher Theologie in der Reflexion auf die Beziehung zum Judentum fasst die evangelische Pfarrerin Margit Leuthold zusammen: „Das Judentum ist die Grundlage für das Christentum, und wenn wir Christinnen und Christen immer wieder neu den eigenen Glauben reflektieren, dann ist es wichtig, sich um die eigenen Wurzeln zu kümmern und anzufragen, welche Interpretationen aus den vergangenen 2000 Jahren diese Wurzeln weggekapt haben. Das ist eine große Infragestellung der eigenen Traditionen.“ An der Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus sei auch in Zukunft zu arbeiten, so die Vizepräsidentin des Ausschusses. Dabei sei zu fragen, wie dazu beigetragen werden könne, „dass Gesellschaft eine reichhaltigere Gesellschaft ist, wenn sie nicht homogen, sondern divers ist, auch in ihren Glaubensformen“.

KOLCK-THUDT: „SCHMUNZELNDE MENSCHEN REFLEKTIEREN OBJEKTIVER“

„Ich bilde mir ein: Schmunzelnde Menschen reflektieren objektiver. Ich glaube, das tut auch in der gegenwärtigen Situation gut“,

sagt Cartoonist Siegfried Kolck-Thudt über seine Zeichnungen. Seit 24 Jahren ist er Pfarrer in Amstetten, noch länger aber hat er sich dem Zeichnen verschrieben: „Gezeichnet habe ich, seit ich mich erinnern kann.“ Erste Karikaturen für Publikationen seien schon in frühen Schülertagen entstanden. Und jetzt, da er mit „Staunen und Bewunderung die phantasievollen Ansätze“ beobachte, mit denen „gerade auch in dieser Zeit Kirche präsent und Gemeinschaft lebendig“ gehalten werde, wollte auch er einen Beitrag dazu leisten: „Weil es mir ein großes Anliegen ist, dass in diesen Tagen – neben Sorgenfalten und Händefalten – die Lachfalten nicht zu kurz kommen.“

BIBELGESELLSCHAFT MIT MATERIALIEN FÜR UNTERRICHT ZUHAUSE VON ABRAHAM BIS ZUR BIENE IN DER BIBEL

Um während der Coronakrise das Lernen und Unterrichten zuhause zu unterstützen, hat die Österreichische Bibelgesellschaft für Eltern und Lehrende Arbeitsblätter und Kinderhefte zusammengestellt. Das teilte die Bibelgesellschaft in einer Aussendung mit. „Mit unserem Angebot wollen wir die vertiefende und auch die kreative Beschäftigung mit dem lehrplanmäßigen Stoff zu Themen der Bibel in diesen herausfordernden Zeiten fördern“, so Jutta Henner, Direktorin der Bibelgesellschaft. Zu den Unterlagen für die Primar- und Sekundarstufe I zählen Kinder-Mitmach-Hefte zur Einführung in die Bibel sowie zu biblischen Personen wie Abraham, Mose oder Johannes dem Täufer. Auch

außergewöhnliche Themen wie Münzen aus biblischer Zeit würden behandelt. „So sollen mit kreativen Mitmach-Angeboten, Rätseln und Bastelideen biblische Erzählungen und grundlegendes Wissen zur Bibel für Schülerinnen und Schüler bereitgestellt werden“, so Henner weiter. Neu erschienen ist auch ein Unterrichtspaket zu Tieren in der Bibel. Unter dem Titel „Zahme und wilde Tiere“ werden in umfangreichen Arbeitsblättern acht ausgewählte Tiere, die in der Bibel vorkommen, vorgestellt und ihre biblische Bedeutung wiedergegeben, darunter Adler, Biene und Pferd.

KÖRTNER FORDERT BREITE ÖFFENTLICHE DEBATTE ÜBER GESUNDHEITSPOLITIK

Eine breite öffentliche Debatte über gesundheitspolitische Fragen hat der evangelische Theologe und Medizinethiker Ulrich Körtner eingefordert. In einer TV-Diskussion auf ORF III fragte Körtner am 16. April: „Es geht um Verteilung von Ressourcen in einem gesamtgesellschaftlichen Bereich: Was wollen wir zum Beispiel überhaupt für Gesundheit ausgeben?“

Gemeinsam mit dem Professor für Systematische Theologie diskutierten Sigrid Maurer (Grüne), Jörg Leichtfried (SPÖ) und Georg Kapsch (Industriellenvereinigung) die Frage nach der Abwägung von Wirtschaft und öffentlicher Gesundheit in der Coronakrise. Die bisherigen Maßnahmen der Bundesregierung, die zum Ziel gehabt hätten, eine Überlastung des Gesundheitssystems und

insbesondere der Intensivmedizin zu verhindern, halte er für richtig, so Körtner. Gleichzeitig räumte er ein, dass dieses System nicht ohne prosperierende Wirtschaft funktionieren könne. Auch darüber sei noch verstärkt zu diskutieren. In der Krise sei nun zu erkennen, wie wichtig der oft schon „totgesagte“ Nationalstaat sei. Zugleich warnte Körtner vor einer neuen Welle von Verstaatlichungen, da diese global betrachtet in eine neue Form des Protektionismus münden und sozioethische Probleme nach sich ziehen könnten. „Wir müssen über die transnationalen Verpflichtungen nachdenken und konkret auch die europäische Perspektive mit in den Blick nehmen.“

UMWELTBEAUFTRAGTE LADEN MIT APP ZUR BEOBACHTUNG VON KIRCHTURMTIEREN

Gemeinsam haben die Umweltbeauftragten von Evangelischer und Römisch-katholischer Kirche dazu aufgerufen, Kirchturmtiere zu beobachten. „Wir rufen alle naturinteressierten Menschen auf, uns Beobachtungen von Tieren in und an Kirchtürmen und rund um sie zu melden!“ Wer Tiere wie Mauersegler, Fledermäuse oder Zauneidechse entdeckt, die in vielen Pfarrhöfen, Klöstern und rund um Kirchtürme einen guten Lebensraum finden, möge diese Beobachtung über die kostenlose App „Naturbeobachtung.at“ oder über www.kirchturmtiere.at teilen. „Sie bereiten damit auch jenen Menschen eine große Freude, denen dieser Blick auf das Frühlingserwachen derzeit leider verwehrt ist“, baten die Umweltbeauftragten. Mit den

übermittelten Daten solle auch das Wissen über die Besiedlung von Kirchen durch Vögel und andere Tiere verbessert werden, um Naturschutzmaßnahmen für gefährdete Arten ausarbeiten zu können.

Wer sich auf www.kirchturmtiere.at registrieren und Belegfotos hochlädt, bekomme jedenfalls eine Rückmeldung durch Fachleute. Das Projekt fußt auf einer Kooperation des Vereins zur Förderung kirchlicher Umweltschutzarbeit, in dem die Umweltbeauftragten der Katholischen und der Evangelischen Kirche vertreten sind, mit „BirdLife Österreich“ und dem Naturschutzbund.

OÖ: FORSCHER ENTDECKEN PROTESTANTISCHES BETHAUS AUS 17. JAHRHUNDERT

Wissenschaftler der OÖ-Landes-Kultur GmbH haben nach eigenen Angaben in Litzlberg am Attersee Spuren eines protestantischen Bethauses gefunden. Konkret seien bei Grabungsarbeiten für ein Wohnhaus ein Sarg sowie die sterblichen Überreste einer Frau entdeckt worden, die sich durch die Nachforschungen der Wissenschaftler auf das 17. Jahrhundert datieren ließen. Der Leichnam und die Kleidung der Toten seien gut konserviert gewesen; gefunden habe man zudem einen Ring mit mehreren christlichen Symbolen. Vermutet wird ein Naheverhältnis der Frau zu David oder Simon Engl, in deren Familienbesitz Litzlberg von 1605 bis etwa 1640 stand. Im Verlauf der Forschungsarbeiten wurden weitere Teile von Kinder- oder Säuglingssärgen gefunden.

GEKE-PRÄSIDENT LOCHER: NICHT AUF MENSCHEN AN EUROPAS RÄNDERN VERGESSEN

Eine Spendenaktion für die medizinische Versorgung von Flüchtlingen auf Lesbos und Aleppo hat die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) zu Ostern lanciert. „Wir können nicht Ostern feiern, ohne auch an die Flüchtlinge zu denken“, so GEKE-Präsident Gottfried Locher in einer Aussendung. Aufgrund des drohenden Ausbruchs des Coronavirus in den Flüchtlingslagern sei es „dringend erforderlich, jetzt sofort die ohnehin prekäre Lage im medizinischen Bereich dort zu lindern, wo Menschen auf der Flucht oder mit kriegेरischen Auseinandersetzungen konfrontiert sind. Während sich die Menschen in Europa dem Coronavirus stellen, dürfen sie nicht die an den Rändern des Kontinents vergessen“, sagt Locher. „Ich bitte alle Mitgliedskirchen und Kooperationspartner der GEKE, aber auch die vielen mit unserer Arbeit verbundenen Einzelpersonen, dem Spendenaufruf zu folgen und zusätzlich die Information in ihrem jeweiligen Netzwerk weiter zu verbreiten“, so Mario Fischer, Generalsekretär der in Wien ansässigen GEKE.

Konkret sollen zwei Hilfsprojekte unterstützt werden: Mit Hilfe der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz bringt die Guido Fluri Stiftung Hilfsgüter auf die griechische Insel Lesbos. Seit der Zuspitzung der Situation auf Lesbos im März 2020 und des drohenden Corona-Ausbruchs bestückt die Stiftung das Vostanio-Spital in Mytilini mit medizinischem Material, etwa mit einer

Sterilisationsbox. Aufgrund der aktuellen Entwicklung würden von der Ärzteschaft unter anderem dringend benötigte Schutz-ausrüstungen angefragt. Der kurzfristige Bedarf liege laut GEKE bei 60.000 Euro. Das Gustav-Adolf-Werk (Leipzig) melde die Bitte der von der Union Armenisch-Evan-gelischer Gemeinden in Syrien betriebenen BethelPoliklinik in Aleppo nach Desinfek-tionsmaterial, Schutzmasken und anderen dringend benötigten medizinischen Arti-keln. Hier würden laut GEKE 22.000 Euro benötigt.

Ausland

DEUTSCHLAND: ERSTE ÖFFENTLICHE GOTTESDIENSTE SEIT CORONA-SCHLIESSUNG

Fast zwei Monate nach Beginn der Schlie-ßungen wegen der Corona-Pandemie haben am 3. Mai erste Kirchen unter strengen Auflagen wieder gemeinschaftliche Got-tesdienste gefeiert. Im Kölner Dom waren 122 Personen zum Pontifikalamt mit dem römisch-katholischen Erzbischof Rainer Maria Woelki zugelassen. Auch in der evan-gelischen Antoniterkirche in Köln fand ein erster öffentlicher Gottesdienst statt. An der Feier nahmen 30 BesucherInnen teil, alle mit Mund-Nasen-Schutz und mit min-destens zwei Metern Abstand. „Hier haben Sie mehr Beinfreiheit als in einem Erste-Klasse-Abteil der Bahn“, sagte Pfarrer Markus Herzberg.

Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, zeigte sich im ZDF-Fernsehgottesdienst in Ingelheim, der noch ohne Gemeinde stattfand, optimistisch, dass die Menschen in Deutschland gut durch die Corona-Krise kommen. In seiner Predigt sagte der bayerische Landesbischof: „Vielleicht werden wir nach dieser Krise als Gemeinschaft stärker sein als vorher.“ Religiöse Veranstaltungen in Kirchen, Moscheen und Synagogen waren seit dem 16. März untersagt. Am 30. April hatten Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) und die Regierungschefs der Länder beschlossen, Gottesdienste bundesweit unter Maßgaben wieder zu erlauben. Die konkreten Regelungen müssen die Bundesländer umsetzen.

EKD EMPFIEHLT GOTTESDIENSTE OHNE SINGEN

Evangelische Gottesdienste sollen wegen der Corona-Pandemie bis auf Weiteres ohne Singen stattfinden. Das geht aus Selbstverpflichtungen hervor, die die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) erarbeitet hat. „Gemeinsames Singen birgt besonders hohe Infektionsrisiken, deshalb sollte darauf wie auch auf Blasinstrumente bis auf Weiteres verzichtet werden“, heißt es in einem Papier mit dem Titel „Eckpunkte einer verantwortlichen Gestaltung von Gottesdiensten in den Gliedkirchen der EKD“. Abendmahlsfeiern erforderten besondere hygienische Achtsamkeit, heißt es weiter. Deshalb erinnerte die EKD daran, dass auch ein Gottesdienst ohne Abendmahl vollwer-

tig sei. „Wenn Abendmahl dennoch gefeiert wird, sollte die Kelchkommunion unterbleiben beziehungsweise nur mit Einzelkelchen erfolgen.“ Außerdem werde „dringend empfohlen, Mund-Nasen-Schutz während des Gottesdienstes zu tragen“. Der bayerische Landesbischof und EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm dämpfte zu hohe Erwartungen an die Öffnung: „Man muss sich klar sein, dass der Gottesdienst nicht der gleiche sein wird wie vor der Krise.“

ÖKUMENISCHER KIRCHENTAG 2021 SOLL WIE GEPLANT STATTFINDEN

Die Veranstalter des Ökumenischen Kirchentags (ÖKT) sind trotz der Corona-Pandemie zuversichtlich, dass im Mai 2021 wie geplant bis zu 100.000 Gläubige in Frankfurt am Main zusammenkommen können. „Wir gehen davon aus, dass im nächsten Jahr wieder analoge Großveranstaltungen möglich sein werden“, sagte der katholische Präsident des Kirchentages, Thomas Sternberg am 15. April. Durch die Coronakrise ergäben sich aber neue, grundsätzliche Fragen, etwa „Wie weit lassen sich Menschen in ihrer individuellen Freiheit einschränken, um das Leben Einzelner oder von Risikogruppen zu schützen?“ Der Ökumenische Kirchentag findet vom 12. bis 16. Mai 2021 statt. Er wird veranstaltet vom Deutschen Evangelischen Kirchentag und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Nach 2003 in Berlin und 2010 in München findet der Ökumenische Kirchentag 2021 zum dritten Mal statt.